

Wenn der Funke überspringt

Drei Tüftler wollen den Automarkt revolutionieren: Weniger Spritverbrauch, weniger Schadstoffe verspricht ihre Erfindung. Darauf müsste sich die gebeutelte Automobilwirtschaft eigentlich stürzen? Weit gefehlt. Ein Wirtschaftskrimi.



Schon manche Erfolgsgeschichte hat in einer Garage angefangen, unscheinbar wie diese. Ein alter Sessel, zusammengeknüllte Burger-King-Tüten, eine Fräsmaschine, darüber der Duft von Maschinenöl. Ein abgebrochener Propeller hängt neben Modellflugzeugen an der Wand, genau über dem Herzstück. Hier, auf knapp zwei Quadratmeter Platte auf Rädern, verbirgt sich der Prototyp. Genauer gesagt, eine Vorstufe der Erfindung. „Nennen wir es Demonstrator“, sagt Armin Gallatz und zieht feierlich die Plane herunter. Was für den Laien aussieht wie eine undurchschaubare Versuchsanordnung aus Zylinder, Steuerelektronik und Laptop soll eine bahnbrechende Neuerung in der Fahrzeugtechnik werden.

„Wir können mit unserer Zündung 30 Prozent Sprit sparen und haben 80 Prozent weniger Schadstoffe“, sagt Armin Gallatz, 45 Jahre alt, von Beruf Ingenieur. „Wir wollen, dass in zehn Jahren alle Neufahrzeuge mit dieser Technologie ausgestattet sind“, ergänzt der jüngere Bruder Volker Gallatz, 41, von Beruf Elektromechaniker. Die schwäbischen Brüder haben ihren Blaumann mit feinen Anzügen vertauscht und sitzen etwas steif in ihrem Büro in Empfingen. Draußen zwitschern unbeschwert Vögel, während sie drinnen, angespannt und begeistert zugleich, ihre Geschichte erzählen, die sich anhört wie ein Krimi. Es ist die Geschichte einer Erfindung, die die Automobilindustrie revolutionieren könnte, die unter steigenden Erdölpreisen, dem schlechten Ruf als Umweltverpester und unter Absatzschwäche leidet. Die dennoch genau diese Erfindung zu torpedieren versucht.

Sie sind keine Spinner, diese beiden Brüder, die sich aufgemacht haben, den Großen die Stirn zu bieten. Ihre Idee klingt einleuchtend. Statt eines Zündfunken wollen die Tüftler über Mikrowellenenergie viele tausend Zündpunkte schaffen. So soll das Luft-Kraftstoff-Gemisch besser ausgenutzt werden (weniger Schadstoffe) und die Explo-

sion, die den Kolben in Bewegung setzt, schneller erfolgen (weniger Sprit). Ihre Versuche, die sie an Universitäten wie Karlsruhe und Erlangen prüfen lassen, sind erfolgversprechend. Sie haben 2006 den Innovationspreis des Landes Baden-Württemberg gewonnen, den Cyberone. Und produzieren nun mit Unterstützung der Deutschen Bundesstiftung für Umwelt seit 2008 den Prototyp. „Das war für uns das Quäntchen Glück“, sagt Armin Gallatz. „Der weiße Ritter“, schwärmt Volker Gallatz.

Angefangen hat es mit einer beharrlichen Sekretärin. Die drängte Armin Gallatz, damals Niederlassungsleiter eines Ingenieurbüros, mit einem russischen Professor zu sprechen, der einen Job suchte. Gallatz stellte den promovierten Chemie- und Festkörperphysiker Nikita Hirsch ein, mit der Auflage, jeden Morgen eine deutsche Zeitung zu lesen, damit er die Sprache lerne. Man kam sich näher, und der Mann aus Russland erzählt von seiner Idee, mit Hilfe der Mikrowellentechnik die Zündung von Motoren zu

Tüftler brauchen langen Atem

optimieren. Der Funke sprang über, die Kollegen fachsimpelten und beschlossen bei einigen Tannenzäpfeln, gemeinsam mit Bruder Volker eine Firma zu gründen, um die Idee umzusetzen. Das war vor sechs Jahren. Inzwischen ist aus der Firma eine Aktiengesellschaft geworden, die mwi (micro wave ignition) heißt, ihren Sitz in Empfingen hat in ebendieser Garage, in der bis Ende 2010 der Prototyp entstehen soll. Aber bis dahin war es ein beschwerlicher Weg.

Zuerst musste ein Patent die Idee schützen. Schon da merkten die drei Partner, dass die Konzerne nicht auf ihre Erfindung gewartet hatten. Knapp hunderttausend Euro haben sie privat zusammengekratzt, einen Anwalt bezahlt, der die Patententgehungen der Automobilriesen abweh-

Tüfteln in der Garage: Armin Gallatz bastelt daran, den Prototyp zu perfektionieren.

Bild: Heiss

ren sollte. „Alle großen Konzerne machen eine wöchentliche Patentrecherche“, sagt Volker Gallatz. Und zwar nicht, wie ein Laie glauben könnte, um erfolgversprechende Patente zu nutzen: Konzerne aus den USA, Japan und Deutschland versuchten, das mwi-Patent zu verhindern. „Das muss man verstehen“, sagt Armin Gallatz, der inzwischen Geduld gelernt hat, „die beschäftigten riesige Forschungsabteilungen, die sehen uns als Konkurrenz.“ Auf dem langen Weg der Patentanerkennung geht den meisten Erfindern der Atem und das Geld aus.

Die Empfänger haben durchgehalten. Als sie 2005 das internationale Patent in der Hand hielten, konnten sie sich endlich auf die Suche nach Investoren machen. Und wurden wieder ernüchtert. Auf einer Veranstaltung sprachen sie schüchtern Daimler-Chef Dieter Zetsche an. Doch der lachte nur und verwies sie an seine Forschungsabteilung. Genau erinnern sich beide an seine Worte: „Wenn Sie mir von drei Prozent erzählt hätten, ich hätte gesagt, genial. 30 Prozent ist verrückt.“

Heute erzählen die Brüder mit einem Grinsen von dieser Begegnung und davon, wie die Herren von der Forschungsabteilung sie abgeburstet haben. Damals waren sie geknickt. „Alles, was von außen kommt, wird totgemacht“, sagt der kleine Bruder. „Mit einer guten Idee bist du schnell in der Spinnerbox“, ergänzt der große Bruder. Auch im Tüftlerland Baden-Württemberg haben es Erfinder schwer.

Nein, sie sind keine Spinner, nicht mehr jedenfalls als alle Menschen, die Neues

denken, um drängende Probleme zu lösen. Allenfalls beharrliche Kämpfer für eine Idee, deren Umsetzung sie inzwischen als ihr Lebenswerk ansehen. Diese Beharrlichkeit hat ihnen geholfen weiterzumachen. Etwa, als das Geld ausging, um das Patent anzumelden. Oder als der Autozulieferer Bosch ihnen das Patent abkaufen wollte, wohl nur, so ihre Befürchtung, um es vom Markt zu nehmen, weil er um die eigene Zündkerzenproduktion fürchtete. Oder als die eigene Familie nach jahrelangem, Geld fressendem Kampf leise Zweifel anmeldete.

Den Biss und die Leistungsbereitschaft haben die Brüder dem Vater zu verdanken, der sich nach dem Krieg als Flüchtling bis zum Beamten im Arbeitsamt hochgearbeitet hat. Der nahm die Kinder am Samstag mit in den Wald zum Holzmachen. „Geht nicht, gab's bei uns nie“, sagt Armin Gallatz. Nebenbei fanden die Brüder immer Zeit für Experimente. Schon als kleine Jungs haben sie Bomben aus Unkrautvertilgungsmittel gebastelt. Armin, der besonnene Ältere, hat

Keine Zweifel an ihrer Erfindung

bei Dübel-Fischer gelernt und später in der Forschungsabteilung gearbeitet. Artur Fischer hat den jungen Ingenieur schon mal zum Spazierengehen geschickt, wenn der bei einem Problem nicht weiterkam. „Von ihm hab' ich gelernt, dass man manchmal vor Problemen weglaufen muss, um sie lösen zu können“, sagt Armin Gallatz. Heute ist er der schlipstragende Vorstandsvorsitzende der kleinen AG, der Repräsentant.

Der jüngere Volker trägt statt Krawatte ein Raverbärtchen. Er ist der Macher, der nach einer Lehre zum Techniker der Daten-elektronik eine Firma geleitet und sich ohne Jurastudium im alltäglichen Arbeitsleben das Wissen um Steuer-, Gesellschafts- und Handelsrecht angeeignet hat. Er erzählt zugespitzt, der ältere Bruder ergänzt. Sie

sind hinreichend verschieden und ähnlich genug, um miteinander klarzukommen.

Überfielen sie in all den Jahren nie Zweifel? „Nicht an der technischen Machbarkeit“, sagt Volker Gallatz selbstbewusst. „Höchstens daran, ob wir jemanden finden, der das umsetzt“, ergänzt Armin realistisch. Denn das hat ihnen auch der Besuch bei BMW deutlich gemacht. Mit einem potenziellen Investor sind sie nach München aufgebrochen, um ihre Erfindung vorzustellen. „Würden Sie diese Zündung in Serie bauen, wenn sie hält, was sie verspricht?“, wollte der Investor wissen. „Nein“, lautete die Antwort der BMW-Leute, man müsse zu viel testen, prüfen, das wäre alles teuer, die Umstellung der Produktion auch. Der Investor sprang ab.

Bosch, Daimler, BMW, Chrysler – die Großen im Automobilbereich haben die kleinen Nobodys aus dem Schwarzwald kaum angehört. Doch sie haben nicht mit deren langem Atem gerechnet. Und damit, dass diese Garage einmal der Ausgangspunkt für eine Erfolgsstory werden könnte, die nicht mehr die ihre ist.

Manchmal basteln die Gallatz-Brüder und ihr Professor bis nachts in dieser Garage, deren Ort sie nicht nennen wollen. Man wird misstrauisch, wenn man die Hauptfigur in einem Krimi spielt, dessen Ausgang ungewiss ist. Diese unscheinbare Garage ist zu ihrem Wohnzimmer geworden. Denn wenn sich ein Durchbruch abzeichnet, dann will man den erleben, sofort, auf der Stelle, dann spielt Zeit keine Rolle.

Der abgebrochene Propeller an der Garagenwand erzählt seine eigene Geschichte. Er gehört zu einem Doppeldecker, mit dem Volker Gallatz in ein Weizenfeld gestürzt ist, weil die Vergaser vereisten. Nach der Bruchlandung hat er die Polizei angerufen, damit sie den Schaden aufnimmt, und seinen Bruder, damit der ihn abholt. Den Doppeldecker haben sie übrigens wieder repariert. Er fliegt. **Susanne Stiefel**

DIE ANDERE MEINUNG

Das muss jetzt mal gesagt werden

Wer sich in die Öffentlichkeit begibt, der muss was aushalten. Das gilt für Politiker, für Journalisten und für einige andere – und das ist gut so. Drum genießt die *Sonntag-Aktuell*-Kolumnistin es sehr, dass die Leserinnen und Leser so meinungsfreudig, so witzig und schlagfertig sind. Und auch mal böse und sauer. Denn ein Leserbrief, eine E-Mail heißt ja: Da hat sich jemand die Zeit genommen, meine Gedanken zu verfolgen, sich damit auseinanderzusetzen und eine eigene Meinung zu bilden. Und dann auch noch Sonntagfrüh den Computer anzuwerfen und zu schreiben. Toll! Meistens genießt die Kolumnistin still, doch jetzt muss sie einmal – ausnahmsweise – laut werden und ein Missverständnis ausräumen.

Ich hasse niemanden! Nein, ich hasse keine Lehrer. Keine Ärzte. Auch keine Männer – die schon gar nicht, ich lebe mit dreien zusammen, im Alter zwischen neun und 52. Und ich hasse auch keinesfalls die Kirche. Letzte Woche hat mir eine Leserin geschrieben, dass ich offensichtlich Lehrhasserin sei. Erstens: Hassen finde ich eine ganz schlimme Kategorie, und Buchtitel

vom „Lehrer-Hasser-Buch“ bis zum „Weihnachtshasser-Buch“ habe ich an dieser Stelle auch schon mit der üblichen Schärfe kommentiert. Zweitens: Wenn bei einem allgemeinen Thema – in meiner letzten Kolumne war es das Thema Händeschütteln und Umgang mit menschlicher Nähe – die Schule vorkommt, dann heißt das zweierlei. Ja, die Autorin hält sich häufig in Schulen auf, weil sie Kinder hat. So wie sicher auch ein Großteil der Leserinnen und Leser von *Sonntag Aktuell*. Und: ja, Schule ist wichtig. Sehr wichtig. Wir sollten uns darüber unterhalten, klar, auch kritisch.

Und hier liegt das Missverständnis. Wer sich mit einer Personengruppe oder Institution befasst, sagt doch nicht – ich hasse euch. Sondern: Ihr seid es mir wert, mich mit euch auseinanderzusetzen. Schule ist eine öffentliche Institution. Sie muss es in besonderem Maße aushalten, dass man auch mal die Tür aufmacht und reinguckt. Viele Schulen machen das längst mit großer Selbstverständlichkeit. Sie lassen sich von Schülern bewerten, sie öffnen ihre Türen nicht nur virtuell, sondern ganz real an vie-

len Tagen im Jahr für Eltern, für Nachbarn, für Journalisten. Und erfahren dabei ja auch eine Menge Wertschätzung, wer, wenn nicht wir Eltern, wüsste, was für ein Riesensack das ist, 30 und mehr Kinder zu fördern, zu fordern und manchmal schlicht zu bändigen.

Aber nicht bei allen Lehrern herrscht diese Freude am Austausch. Das gilt auch für die Kirche. Auch sie agiert in der Öffentlichkeit, sie will eine relevante Kraft sein in dieser Demokratie – natürlich muss sie dann auch aushalten, dass man sich in ein kritisches Gespräch mit ihr begibt.

Aber offenbar liegen hier die Nerven besonders blank, denn kaum schreibe ich über ein religiöses Thema, füllt sich mein Briefkasten besonders schnell. „War ja klar, dass Frau Ott zu Weihnachten wieder auf die Kirche draufhaut“, schrieb mir letztes Jahr im Dezember ein besonders beleidigter Pfarrer von der Alb. Nein, das war gar nicht klar, habe ich ihm zurückgeschrieben: Den meisten Journalisten ist die Kirche herzlich egal, nach Schätzungen von Medienforschern ist



Unsere Kolumnistin Ursula Ott bekennt, dass sie nur über Menschen und Institutionen schreibt, die sie interessieren. Und dass sie niemanden hasst.

jeder zweite Journalist ausgetreten. Die hauen da gar nicht drauf, weil Kirche in ihrem Leben gar nicht vorkommt.

Der Unterhaltungschef von Sat 1, Joa-

chim Kosack, schilderte neulich lakonisch, dass seine jungen urbanen Medienleute schlicht gar nicht mehr in Berührung mit der Kirche kommen. Und drum nie und nimmer ein Drehbuch schreiben würden, in dem zum Beispiel ein Teenager zur Konfirmation geht oder betet.

Bei mir ist das anders, weil ich gern und bekennend Protestantin bin. Zu meiner Lebenswelt gehört die Kirche so wie die Schule und das Wartezimmer beim Arzt. Und ab und zu fällt mir da was auf, das schreibe ich dann.

So, das musste mal gesagt werden. Und jetzt sage ich Ihnen noch, wer mir so egal ist, dass ich nie darüber schreiben würde. Der 1. FC Bayern. Dieter Bohlen. Die neue „Brigitte“-Diät. Die Hochzeit von Boris Becker. Der billigste Telefontarif. „Germany's next Topmodel“. Horoskope. Ich habe nichts gegen sie. Aber ich finde sie einfach nicht relevant genug, um drüber zu schreiben. Klar, so bleiben sie auch verschont von Kritik. Liebe Lehrer, liebe Pfarrer, liebe Ärzte – wäre Ihnen das vielleicht lieber?